

rial die Veranschaulichung für den Interessenten erhöht. Die wesentlichen Merkmale, die für die unterschiedlichen muslimischen Gemeinschaften der Region herausragend sind, werden (teilweise vergleichend) dokumentiert. Somit gelingt es der Herausgeberin, einen lohnenswerten Band zusammenzustellen, der durch neue Forschungsergebnisse der bemerkenswerten Vielfalt unterschiedlicher Kulturen und Sprachräume in Vergangenheit und Gegenwart Rechenschaft trägt. Es scheint daher geradezu logisch, dass der Betrachter das vorliegende Buch mit Gewinn lesen wird.

Literatur

- HENZELMANN, Martin (2015): *Authentizität als treibende Kraft bei der Herausbildung slavischer Mikroliteratursprachen (am Beispiel des Pomakischen und des Schlesischen)*. München u.a. (=Specimina Philologiae Slavicae, Bd. 185).
- KONSTANTINOV, Yulian (1992): "An Account of Pomak Conversions (1912–1990)". In: Gerhard Seewann (Hrsg.): *Minderheitenfragen in Südosteuropa*. München. 343–359.
- MALCOLM, Noel (1998): *Kosovo. A Short History*. London, Basingstoke.
- MITRINOV, Georgi (2011): *Južnorodopskite bălgarski govori v Ksantijsko i Gjumjurdžinsko*. Sofija.
- MYUHTAR-MAY, Fatme (2014): *Identity, Nationalism, and Cultural Heritage under Siege. Five Narratives of Pomak Heritage – From Forced Renaming to Weddings*. Leiden, Boston (= Balkan Studies Library, vol. 14).
- PECO, Asim (1978): *Pregled srpskohrvatskih dijalekata*. Beograd (= Univerzitetski udžbenici).
- RAJČEVSKI, Stojan (1998): *Bălgarite mochedani*. Sofija.
- SCHALLER, Helmut W. (1975): *Die Balkansprachen. Eine Einführung in die Balkanphilologie*. Heidelberg.

Hamburg

MARTIN HENZELMANN

ULF BRUNNBAUER, KLAUS BUCHENAU: *Geschichte Südosteuropas*. Stuttgart: Philipp Reclam junior 2018. 511 S. ISBN 978-3-15-011154-3.

In den letzten Jahren ist eine ganze Reihe von deutschsprachigen Überblicksdarstellungen zu Südosteuropa in die Regale der Buchhandlungen gekommen. So erschien 2011 die von Konrad Clewing und Oliver Jens Schmitt herausgegebene und einer ganzen Reihe renommierter Autoren verfasste „Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart“ im Regensburger Pustet Verlag (deren Redakteur zu sein der Rezensent die Ehre hatte); 2016 folgte dann der Band „Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region“ von Marie-Janine Calic bei C. H. Beck in München (der ein Jahr später bei der Bundeszentrale für politische Bildung nachgedruckt wurde). Und die mittlerweile doch in die Jahre gekommene „Geschichte des Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart“ von Edgar Hösch erfuhr 2008 eine 5. Auflage. Alle diese Werke – und noch eine ganze Reihe weiterer Titel – findet der geneigte Leser in den „Literaturhinweisen“ des zu rezensierenden Werkes aufgeführt. Warum also, so fragt man sich, folgt jetzt schon wieder eine Überblicksdarstellung in deutscher Sprache? Einen ersten Hinweis mag der fehlende Untertitel geben – die „Geschichte Südosteuropas“ der beiden Regensburger Historiker Ulf BRUNNBAUER und Klaus BUCHENAU gibt sich bewusst keinen thematischen oder inhaltlichen Schwerpunkt; die Autoren wollen keinem detaillierten Stand der Forschungsdiskus-

sionen folgen wie im Sammelband von Clewing und Schmitt, und ebensowenig verorten sie die Geschichte des Balkans in der Weltgeschichte, wie dies Calic getan hat. Ihr Werk ist vielmehr als eine Synthese der publizistischen Anstrengungen des letzten Jahrzehnts zu lesen.

Bei der Strukturierung ihres Buches haben sich die beiden Autoren für einen grundlegend chronologischen Aufbau in fünf Großkapiteln entschieden: „Das vor-moderne Erbe (bis ca. 1800)“ (37–107); „Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert: Staatsbildungen und neue Konfliktkonstellationen“ (108–206); „Erster Weltkrieg und Zwischenkriegszeit: Der lange Schatten des Krieges“ (207–268); „Brüchige Modernen: Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit und Kalter Krieg“ (269–389); „Prekäre Re-Europäisierung? Die Transformation seit 1989“ (390–489). Vorangestellt wird eine Einleitung, die mit „Südosteuropa und seine Geschichte“ betitelt ist (13–36), und mit „Geschichte und Zukunft Südosteuropas“ beschließen Brunnbauer und Buchenau ihr Werk (490–494). Thematisch-regional gegliederte „Literaturhinweise“ (495–503) und ein Orts- und Personenregister (504–511) werden der Leserschaft zu guter Letzt an die Hand gegeben. Der vergleichsweise schmale Umfang von 70 Seiten für knapp 1000 Jahre Vormoderne mag auf den ersten Blick für die häufig zu beobachtende Geringschätzung der älteren Geschichte der Balkanhalbinsel sprechen, doch fassen Brunnbauer und Buchenau die großen Entwicklungslinien so prägnant zusammen, dass auch ohne eine Diskussion, die wie in den anderen Kapiteln in die Tiefe geht, eine Reihe von Pfadabhängigkeiten deutlich werden, vor allem der Einfluss großer Imperien. Und dieser Einfluss wird, bei allen Wechseln innerhalb der Imperien, bis in die jüngste Zeit ja auch bestimmend bleiben.

Beide Autoren sind nicht gerade als klassische Historiker für Haupt- und Staatsaktionen bekannt, und so erfährt die Leserschaft nicht nur etwas über Staatsgründungen, Dynastiewechsel und Schlachten, sondern auch über Familienstrukturen, Wirtschaftsgeschichte oder die Frage des Zusammenspiels zwischen Hochreligion und Volksglaube. Der Band hat dabei seine Stärken dort, wo die Forschungsschwerpunkte der beiden Autoren zum Tragen kommen. Immer, wenn religionsgeschichtliche oder sozialanthropologische Fragestellungen zu beantworten sind, wenn es um Migration oder Transhumanz geht, wenn der Konstruktionscharakter nationaler Identitäten herausgearbeitet oder die in der Publizistik der Balkanländer gern behauptete Unausweichlichkeit historischer Prozesse kritisiert wird – überall dort wird die Lektüre zu einem lehrreichenden Erlebnis. Mit drei Beispielen möchte der Rezensent diese Beobachtung untermauern. Nationale Identität als Konstrukt – dies blitzt besonders in den ersten beiden Kapiteln immer wieder auf und findet seinen Höhepunkt im Unterkapitel „Nationale Identitäten“ (126–137). Dabei werden mehrere Faktoren dieser Konstruktion jeweils knapp, aber anschaulich dargelegt – ethnische Zugehörigkeiten, sprachliche Faktoren, schließlich die Gretchenfrage nach der Religion werden eine nach der anderen mit prägnanten Beispielen wie dem regelrechten Basteln eines kroatischen Nationalgefühls (127) oder den teils unklaren Sprachgrenzen (131) plastisch beschrieben. Dass der Holocaust in Rumänien und Kroatien so dermaßen mörderische Formen annehmen konnte, wird sehr anschaulich mit den großen Unterschieden in der Wahrnehmung des „problematischen Gegenübers“ (261) erklärt. Für die Eliten in den ehemaligen Provinzen des Osmanischen Reiches wie z.B. Bulgarien war diese Rolle durch Muslime besetzt, die dortigen Bauern traten

mit der jüdischen Bevölkerung der Städte kaum in Kontakt, und so war Antisemitismus lediglich ein Phänomen einiger weniger Sektierer und politischer Rabauken. In Rumänien hingegen oder Kroatien mit einer völlig anderen Bevölkerungsstruktur, in der jüdische Kaufleute oder Zwischenpächter direkten Kontakt mit der Landbevölkerung hatten, ließen sich antisemitische Stereotype viel leichter aktivieren, was auch häufig geschah, da das aufstrebende Bürgertum in den Städten die assimilierte jüdische Bevölkerung als Konkurrenten wahrnahm und mit antisemitischen Positionen politisches wie ökonomisches Kleingeld machte. Diesen Mechanismus beschreiben die Autoren auf lediglich zwei Seiten so präzise, dass man dies nicht mehr vergisst. Und das Unterkapitel „Die sozialistische Industrie und ihre Abgründe“ (354–358) zeigt eindrucksvoll, wie hilflos die Planwirtschaft einer ihrer stets gefeierten Errungenschaften ausgeliefert war, nämlich dem industriellen Großkomplex. Gerade solch gigantomanische Projekte wie die Stahlkombinate in Elbasan (Albanien), Kremikovci (Bulgarien) oder Galați (Rumänien) dienten ja nicht nur der Versorgung des Landes mit Industrierzeugnissen, sondern hatten für die tausendköpfige Belegschaft samt deren Familien auch vielfältige Funktionen wie der Organisation von Wohnraum, sozialer Wohlfahrt oder der Versorgung mit Lebensmitteln. Neben der schier Zahl der dort beschäftigten Menschen waren es diese weiteren Aufgaben, die es unmöglich machten, einmal in Betrieb genommene industrielle Großkomplexe zu reformieren oder die Belegschaft im Falle von Unzufriedenheit und Protesten zu ignorieren bzw. zu schurigeln. Sowohl die Durchsetzung der planwirtschaftlichen Vorgaben wie auch von Reformen oder Modernisierungsvorhaben gingen hieran zuschanden und stellen einen der Gründe für die Unbeweglichkeit der sozialistischen Wirtschaftsweise dar.

Stellenweise werden historische Phänomene so knapp und treffend benannt, dass sich Brunnbauer und Buchenau im Prinzip jede weitere Erläuterung hätten verkneifen können. So kann man den wirklich absonderliche Staatsaufbau der Doppelmarchie seit 1867 kaum besser beschreiben als mit jenem „War Ungarn ein Staat im Staate, so gab es mit dem Königreich Kroatien und Slawonien einen Staat im Staate im Staate“ (125). Und nur wenige Seiten später wird mit einem Zitat von Eqrem Bey Vlora der ganze konstruierte Charakter von nationalen Identitäten in Südosteuropa bitterböse bloßgestellt – Eqrem Bey Vlora verirrte sich während einer Rede dermaßen „in ein solches rhetorisch-poetisch-nationalistisches Gestrüpp“, dass „[ich] nicht mehr wusste, was ich gesagt hatte. Aber patriotisch-demagogische Reden brauchen ja weder gelehrt noch logisch zu sein“ (137).

Gelegentlich ist ein wenig Kritik angebracht, aber die betrifft tatsächlich nur Details. So werden im Unterkapitel „Alteinwohner‘ und doch Nachzügler – Rumänen und Albaner“ (68–75) zwar einige der Mythen rund um das Problem der Kontinuität dieser beiden nichtslawischen Ethnien in ihren heutigen Siedlungsgebieten angesprochen, doch just bei der Besprechung der Phänomene des Balkansprachbundes werden Beispiele gewählt, die für das Rumänische teilweise nicht zutreffen: Weder tritt die doppelte Objektmarkierung im Akkusativ in einem schlichten Aussagesatz bei Gegenständen in Erscheinung – „ich sehe ihn den Tisch“ (73) würde kein Rumäne sagen –, noch wird der Infinitiv des Verbs in „Hilfskonstruktionen“ (ebd.) immer ersetzt; wozu auch, hat das Rumänische doch einen (kurzen) Infinitiv, der zumindest beim Verb *a putea* problemlos verwendet werden kann und bei der Bildung des volitiven Futurs zwingend verwendet werden muss. Dass das schöne Zitat „Eine Sprache ist

ein Dialekt mit einer Armee und einer Marine“ lediglich einem „scharfsinnigen Kommentator“ (131) zugeschrieben wird, ist bedauerlich, war es doch kein geringerer als der Jiddist Max Weinreich (1894–1969), der dies bemerkte. Der Eintrag „Bey Vlora, Ekrem“ (504) im Orts- und Personenregister sollte bei einer zweiten Auflage noch einmal überdacht werden. Und völlig durcheinandergeraten ist der Hinweis zu Edgar Höschs „Geschichte des Balkans“, der der Untertitel seines älteren Werkes „Geschichte der Balkanländer“ angefügt wurde (495).

Die obigen Beispiele zeigen jedoch, dass der gestrenge Rezensent schon sehr in fisselige Detailfragen gehen muss, um den Mäkelmodus aktivieren zu können. Ulf Brunnbauer und Klaus Buchenau haben eine knappe, konzise und gerade für die Bereiche jenseits der Politikgeschichte höchst lehrreiche Überblicksdarstellung verfasst, der man nur eine große Leserschaft wünschen kann. Vor allem als Einführungswerk ist ihr Buch sehr geeignet, und ihre Behandlung von ideologie- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen wird auch dem Fachmann wie der Fachfrau noch Neues vermitteln können.

Regensburg

PETER MARIO KREUTER

THEDE KAHL, ALEKSANDRA SALAMUROVIĆ (eds.): *Das Erbe der Slawenapostel im 21. Jahrhundert: Nationale und europäische Perspektiven / The Legacy of the Apostles of the Slavs in the 21st Century: National and European Perspectives*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2016. Pp. 228. ISBN 978-3-631-65911-3.

One of the major parks in Belgrade, the capital of Serbia, is commonly called “Park by Vuk’s Memorial”. This is due to the monument at its entrance, dedicated to Vuk Karadžić (1787–1864), the nineteenth century Serbian philologist, linguist and reformer of the Serbian language. The monument was erected in 1937. In the early twenty-first century two more statues were added to the park – in 2009 a monument dedicated to the Russian romantic poet, playwright and novelist Alexander Pushkin and before that, in 2006, a monument dedicated to the saintly brothers Cyril and Methodius. The statue of Pushkin came as a donation from the Russian Federation and Union of Russian Writers in Serbia. The origin of the statue of Saints Cyril and Methodius, however, relates to the Serbian and Macedonian Academies of Science and Arts. Namely, when the contemporary president of the Serbian Academy of Science and Arts visited Macedonia in 2002, he was inspired by a statue of the saints in the town of Ohrid. The president asked the artist who made it, Toma Serafimovski, if he would like to make another one that would be placed in Belgrade. Four years later, the new statue was finished and was unveiled in the presence of the presidents of both the Serbian and Macedonian Academies, as well as the mayor of Belgrade. The monument is made in bronze and is about 5 meters tall.

“I will be very pleased”, said the sculptor Toma Serafimovski, “if I have made the holy brothers Cyril and Metohodius feel pleasant in the company of their great successor Vuk Karadžić, and if I made him feel that he is one spirit and one body with them.” These three monuments – of Vuk Karadžić, Alexander Pushkin and Saints Cyril and Methodius – complement one another and clearly distinguish the “Park by Vuk’s Memorial” as the space of Slavic language and literature. One might argue that